

Echo der Arbeit



6

HÜTTENWERK OBERHAUSEN AKTIENGESELLSCHAFT
Postversandort Oberhausen/Rheinland

Echo der Arbeit



Unter dem Protektorat des Bundespräsidenten wurde von der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald in der vorvergangenen Woche der „Tag des Baumes“ proklamiert. — „Mehr grüne Flächen für das Industriegebiet!“ — dieser Forderung kam dabei besondere Bedeutung zu. Daß man in Oberhausen den Sinn dieser Worte voll und ganz verstanden hat, bewies die Anpflanzungsaktion auf den Schlackenhalde. Auf unserem Titelbild sehen wir Hüttenjungeleute, die den Schlackenberg an der Knappenstraße bepflanzen. Im Hintergrund die Hochofen-Aufbauten der Eisenhütte I. Näheres auf Seite 68 dieser Ausgabe.

JAHRGANG 5 4. APRIL 1954

6

AUS DEM INHALT:

Studenten haben es nicht leicht

*

Das Wagnis der Berufswahl

*

Bergbau braucht Drahtseile

*

... drum bepflanzen wir die Erde

*

In reinstem Hochseeklima

*

BKK-Geschäftsbericht für 1953

*

„Lizzy“ — ein sagenhaftes Automobil

*

Organisatorisches aus amerikanischen Hütten

*

Schmierseife — eine „schmierige“ Angelegenheit

*

Mensch, war das eine Holzerei

ECHO DER ARBEIT

Herausgeber: Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft. Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger. Redaktion: Karl-Helz Sauerland, Oberhausen (Rheinland), Essener Str. 64. ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich erscheinende Werkszeitschrift für die Mitarbeiter der Hüttenwerk Oberhausen AG. Auflage: 17 000. Druck: VVA-DRUCK, Vereinigte Verlagsanstalten GmbH., Oberhausen (Rheinland). Kilschees: Vignold, Essen.

Für einen Groschen Sensation!

Wenn man in der Straßenbahn fährt — was liest man da? Romanheftchen — die sind für rückständige Gemüter. Der moderne Mensch liest die moderne Zeitung. „Für 'n Groschen Sensationen, bitte.“ Das meint der Käufer am Zeitungskiosk. Der Verleger drückt dasselbe beinahe lyrisch aus:

„Unsere Zeit — Kirchenglocken läuten und Atombomben krachen. Brücken werden gebaut und Fluten reißen sie fort. Helden werden geboren, und Mord macht sich breit. So ist unsere Zeit. So ist auch XYZ.“

Unser Leben — ein Haus mit vielen Zimmern. In dem einen sinnliche Liebe. Im andern der Haß. Im dritten Geburt. Im vierten der Tod. Wand an Wand. Das ist unser Leben. So ist auch XYZ.

Der Mensch — nie ganz gut und nie ganz böse. Nie ganz glücklich und nie ganz unglücklich. Traum und Wirklichkeit hart nebeneinander. So ist der Mensch. So ist auch XYZ.“

Wir haben XYZ für den Namen des Blattes eingesetzt, in dem diese hymnische Selbstbeweihräucherung zu lesen war, als die Auflageziffer die Millionengrenze überschritten hatte. Ohne Neid stellen wir fest: das Rezept hat gezogen. Aber war es wirklich das oben beschriebene Rezept, das die Verleger und Redakteure dieser und der vielen anderen Groschenblätter anwendeten, um zu ihren mehr oder weniger hohen Auflageziffern zu kommen? Prüfen wir einmal dieselbe Nummer der Zeitung XYZ, in der die oben zitierten Sätze stehen, auf ihren Inhalt. Schon die Ausbeute an Schlagzeilen ist reichhaltig — und bemerkenswert:

„Vater kämpft für seinen toten Sohn“

„Langeweile im Harem“

„Ist Jean Becker ein neuer Christie?“

„So zertrümmerte Marciano seinen Herausforderer“

„100 Tabletten für die Freundin“

„Sieg über den geballten Tod“

„Fahrt in den Tod“

„Mörder mit zwei Gesichtern“

„Fußball — brutal?“

Das Leben, wie es wirklich ist — ist es so, wie dieses Blatt es spiegelt? Daß man neun Kriminalstorys berichtet — Mord, Blut-schande an 18jähriger Tochter, Selbstmord — und nur 37 Zeilen für die gute Tat einer Amerikanerin übrig hat, die acht Besatzungskindern ein neues Heim finden half? Daß man der staunenden Leserschaft erzählt, Adenauer aße gern Pudding und viel Vanillesoße — und am Tag nach der Bundestagswahl die Hauptschlagzeile bringt: „Toter schreibt aus Afrika“?

Das Leben ist nicht so. Aber wir sind in Gefahr, das zu vergessen. Der Dichter Heinrich Böll hat vor kurzem geschrieben: „Wir entfliehen unserem Leben, indem wir uns mit den Einzelheiten eines fremden beschäftigen.“

Es geht uns nichts an, daß ein pensionierter König morgens sechs Eier zum Frühstück ißt, es ist uninteressant für uns, zu wissen, wieviel Meter Samt bei einer Fürstenhochzeit verbraucht worden sind, und es ist nicht im geringsten aktuell für uns, daß ein Filmschauspieler sich einen Schnurrbart wachsen läßt.

Was uns an fremdem Leben angeht, ist das, von dem wir wenig erfahren: vom Tod junger Menschen in Indochina, vom Hunger eines Drittels der Erdbevölkerung und vom unbekannten Leiden vieler Millionen, die in Ländern leben, die uns kaum dem Namen nach bekannt sind. Jeden Augenblick geschieht das Ungeheuerliche, das Aktuelle: „Menschen werden geboren und sterben, es geschieht ganz nahe neben uns, wir aber sind in Gefahr, über dem Grinsen Faruks das Lächeln unseres Kindes zu vergessen.“

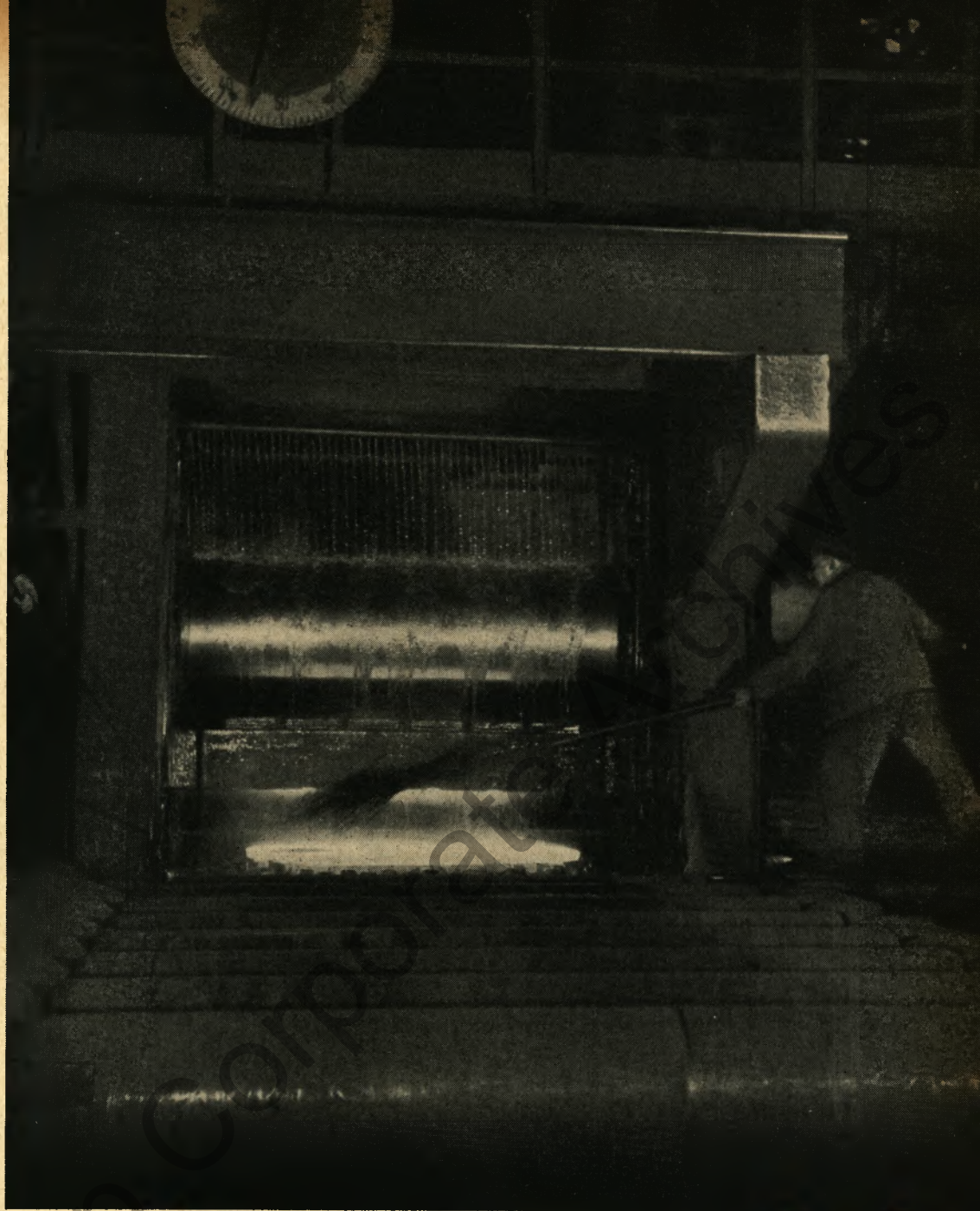
Dem wäre nichts hinzuzufügen. Außer vielleicht das eine: daß Zeitungen wie die von uns zitierte nicht nur den Lesenden, sondern auch den Schreibenden schaden. Was aus jenen Meinungsfabriken kommt, ist nicht mehr das Manuskript eines Autors, sondern billigstes Schundprodukt einer unpersönlichen Nachrichtenmaschinerie, in die hier und dort ein schreibender Roboter eingeschaltet ist, dessen einzige Aufgabe es ist, den Stoff gefügig zu machen.

Gibt es ein traurigeres Zeichen dieser Zeit? — — —

Es gibt vielleicht kaum ein anderes Erzeugnis des Walzwerks, das so vielgestaltig ist in seiner Formung und Verwendung wie das Blech. Ein Blech kann mehrere Zentimeter dick sein, es kann aber auch nur den Bruchteil eines Millimeters als Durchmesser haben. Unser Bild: Blick auf ein Walzengerüst im Mittelblech-Walzwerk: Auf dem Vorgerüst werden die Brammen je nach der Endstärke auf acht bis zwölf Millimeter vorgewalzt und dann durch eine Übergabevorrichtung zum Fertigerüst gegeben.

Die ersten Europäer

Wie aus Luxemburg bekannt wird, sollen die Kohle- und Stahlarbeiter der sechs Montanunionländer demnächst mit einem „europäischen Paß“ ausgestattet werden. Die Hohe Behörde hat jedoch in ihrem Vorschlag auf Ausstellung dieses „europäischen Ausweises für Montanarbeiter“ betont, daß der „Europäische Arbeitspaß“ nur den wirklichen Fachkräften der Kohle- und Stahlindustrie vorbehalten bleiben muß. „Es muß vor allem verhindert werden, daß Arbeitskräfte aus anderen gewerblichen oder landwirtschaftlichen Sektoren die Vergünstigungen des Artikels 69 des Montanvertrages beanspruchen können, nachdem sie einige Wochen in der Kohle- und Stahlindustrie beschäftigt gewesen sind“, heißt es in dem Vorschlag. Die Hohe Behörde empfiehlt, die Ausgabe des Arbeitspasses davon abhängig zu machen, daß die Bewerber um diesen Paß eine bestimmte Zeit in den Industrien beschäftigt waren. Für den Bergbau schlägt die Hohe Behörde zwei Jahre Tätigkeit und für die Eisenindustrie eine Tätigkeit von drei Jahren als Voraussetzung für die Ausgabe des Arbeitspasses vor. Eine Ausnahme sollen die anerkannten Facharbeiter bilden. Für sie soll keine Mindestbeschäftigung als Voraussetzung verlangt werden. Mit diesem „Arbeitspaß“ können die Inhaber in alle der Montanunion angeschlossenen Länder reisen, dort wohnen und arbeiten. Die Hohe Behörde schlägt den Regierungen vor, durch Abkommen zwischen allen sechs Ländern das Fortbestehen der Sozialversicherungen zu garantieren. S.



Sind wir Verbannte? GEDANKEN ZUR TECHNIK VON ANTOINE DE SAINT-EXUPÉRI

Antoine de Saint-Exupéri, der französische Flieger und Dichter, Verfasser so bekannter Bücher wie „Südkurier“, „Nachflug“, „Wind, Sand und Sterne“ oder „Flug nach Arras“, sah unsere aufgeregte Erde, die von Kriegsgeschrei, Strelitigkeiten und dem Lärm der modernen Zivilisation erfüllt ist, aus der Entfernung von 10 000 Metern, und da nahm sie sich aus wie ein kribbelnder Amelsenhauten. Von dieser Fernsicht her hat Exupéri seine Maßstäbe für das Leben gewonnen, deshalb hat er uns, die wir mitten drinstecken in diesem Termitenhauten und uns nicht geschwind in die Luft schwingen können, um zu erkennen, wie nichtig dieser Kleinkrieg und diese Hast ist, auch so Entscheidendes und Gültiges zu sagen. Lesen wir nur, was seine Gedanken zur Technik sind. — 1944 kehrte de Saint-Exupéri von einem Aufklärungsflug über dem Mittelmeer nicht zurück, vermutlich wurde er von einem deutschen Jäger abgeschossen. Unseren Bücherfreunden aber sei noch verraten, daß die meisten seiner Werke in der Werksbücherei ausgeliehen werden können. Vielleicht werden wir in einer der nächsten Buchbesprechungen einmal hierauf zurückkommen.

Wir denken, daß die Maschine den Menschen erdrückt und zerstört — wohl nur, weil wir noch zu wenig Abstand haben, um die Wirkungen einer so plötzlichen Umstellung zu überblicken. Was sind die hundert Jahre des Zeitalters der Maschine gemessen an den zweihunderttausend Jahren der Menschheitsgeschichte? Wir sind erst noch dabei, in dem Lande der tiefen Schächte und der riesigen Kraftwerke heimisch zu werden. Wir sind eben erst in das noch unvollendete neue Haus eingezogen. Alles hat sich um uns so schnell geändert, die Beziehungen von Mensch zu Mensch wie die Gesetze von Arbeit und Sitte. Jeder Fortschritt hat uns aus Gewohnheiten, die wir kaum erst angenommen hatten, gleich

wieder vertrieben. Wir sind Verbannte, die noch kein neues Vaterland gefunden haben. . .

Wir müssen dem neuen Haus sein Gesicht geben, denn es hat noch keins. Die einen durften bauen, die andern sollen jetzt wohnen; ein jeder hat so seine Wahrheit . . .

Langsam wird unser Haus sicher menschlicher werden. Die Maschine selbst tritt in dem Maße hinter ihren Aufgaben zurück, als sie vollkommener wird. Es scheint, daß jeder technische Ansturm des Menschen, alle Berechnungen, alle über Plänen und Rissen durchwachten Nächte als letztes sichtbares Ergebnis immer wieder die größte Einfachheit zeitigen, als ob die Erfahrung mehrerer Geschlechter nötig wäre, um langsam die Linien einer Säule, eines

Kieles, eines Flugzeugumpfes zu entdecken, ehe diese endlich die herrliche Schlichtheit erhalten, die die Linie der weiblichen Brust oder der Schulter von Urzeit an besitzt. Es scheint, daß alle Arbeit der Ingenieure, Zeichner und Rechner in den Laboratorien nur den Sinn hat, hier eine Bindung zu vereinfachen: eine vollentwickelte Form, frei von allen Schlacken, ein gewachsenes Ganzes, das ebenso geheimnisvoll gebunden ist wie eine Dichtung. Vollkommenheit entsteht offensichtlich nicht dann, wenn man nichts mehr hinzuzufügen hat, sondern wenn man nichts mehr wegnehmen kann. Die Maschine in ihrer höchsten Vollendung wird unauffällig.

Die Vervollkommnung einer Erfindung grenzt hart an Erfindungslosigkeit. Erst wenn aus unseren Geräten jede sichtbare Spur der technischen Bearbeitung geschwunden ist und wir sie so natürlich und selbstverständlich wie vom Meer gerundete Kieselsteine ergreifen, wird man langsam vergessen, daß es sich überhaupt um so etwas wie eine Maschine handelt. Bisher standen wir in ständiger Beziehung mit einem sehr komplizierten Mechanismus. Heute schon vergessen wir, daß der Motor sich dreht, denn endlich erfüllt er seine Aufgabe, sich zu drehen, so wie das Herz schlägt. Wir achten ja auch nicht auf unser Herz. Die Aufmerksamkeit wird nicht mehr vom Werkzeug verschlungen, sondern wir vermögen durch es hindurch wieder die alte Natur zu entdecken.



Der Assistent des Sozial-Leiters, Dipl.-Volkswirt Murawski, bei seinen Ausführungen. Links vorn erkennt man die Leiterin der Rechtsabteilung, Frau Dr. Pleuer, und Prokurist Ernst Hardung, durch den Arm des Referenten halb verdeckt Prokurist Helmut Pehmler, ganz rechts Dipl.-Ing. H. G. Bommer.

Studenten haben es nicht leicht

Das Semestergeld muß verdient werden - Werkstudenten erhielten einen Einblick in die Struktur der Hüttenwerk Oberhausen AG

Erinnern Sie sich noch an die Reportage „Kollege Werkstudent“, die im vergangenen Jahr in Heft 16 erschien! Wir berichteten darin über den Einsatz der in den Betrieben beschäftigten Werkstudenten. Wie Sie wissen, sind das junge Menschen — Studierende an Universitäten und Technischen Hochschulen — die sich während der Semesterferien die Gelder erarbeiten, mit denen es im nächsten Semester weitergehen soll. Nun hat vor kurzem erstmalig eine Zusammenkunft der Werkstudenten mit Vertretern der Werksleitung stattgefunden, wobei den Studenten in kurzen Ausführungen alles für sie Wissenswerte über unser Werk erzählt wurde. — Nun wollen wir Ihnen gleichzeitig einen dieser Studenten vorstellen: Es ist der stud. phil. Friedhelm Pamp, der uns in dem folgenden Artikel über seine als Werkstudent gewonnenen Eindrücke und ebenfalls über das von der Werksleitung arrangierte Gespräch mit den Studenten berichtet.

Es bedarf keiner näheren Ausführung: als echter Oberhausener Junge empfand ich Hochöfen, Schlote, Fabrikhallen schon als kleines Kind als zu meinem Weltbild gehörig; das „Werk“ bestimmte und beeindruckte schon die kaum flügge gewordenen Erdenbürger: äußerlich, lag es doch als schwere Silhouette hinter unseren Spielplätzen; innerlich, weil Vater und Onkel dort schafften, und, wie ich mir ganz richtig vorstellte, von dort das „Geld“ mitbrachten.

Aber, wie es bei selbstverständlichen, zum Alltag gehörigen Dingen der Fall ist, ich dachte nicht allzuviel darüber nach. Ich gab mich damit zufrieden, daß auch mir hin und wieder — schon damals — das Werk klingende Münze lieferte — wenn ich meinem Onkel hin und wieder den „Henkelmann“ an das Werkstor brachte und dabei gewöhnlich einen Groschen erliefte.

Interessiert folgen die Studenten den Erläuterungen, die ihnen Dipl.-Ing. Bommer gibt. Er gab einen Überblick über die Entwicklung des Werkes.

Ernstes jedoch wurde die Begegnung nach dem Abitur, als finanzielle Verhältnisse mich zwangen, einen Teil des für mein Philologiestudium erforderlichen Geldes selbst zu verdienen. Und ehe ich mich versah, war das Werk ein für mich entscheidender Lebensfaktor geworden.

Schon einige Tage nach der Reifeprüfung drückte ich zum erstenmal meine Stempelkarte: 5.40 Uhr, und eine halbe Stunde später stand ich dann am Sortiertisch in WO, ließ Bleche durch meine Hände gleiten, achtete auf Walz- und Glühfehler . . .

Was ich in jenen ersten Wochen meines Werkstudententums innerlich erlebt habe, kann ich heute mit Recht als einen Markstein, einen wesentlichen Einschnitt in meiner persönlichen Entwicklung ansprechen. Es hat lange gedauert, ehe ich größere Zusammenhänge, ein sinnvolles Gefüge selbst hinter den einfachsten Handgriffen erkannte. Dank sei an dieser Stelle den Arbeitskollegen gesagt, die mit behutsamem, fast zartem Einfühlungsvermögen den zu sehr von den Büchern lebenden Ober-

schüler und angehenden Studenten in ihre harte Welt der Arbeit einführten, alles an ihm verstanden, sogar seine inneren Hemmnisse der neuen Umgebung gegenüber beseitigten. Die Semester flogen vorüber, ich wurde ein alter „Routinier“ der Werksarbeit: Stahlwerk, Schlackenmühle, Kleinwerkstätten, Hochofenbetriebe, Dolomitanlage, Hauptlagerhaus: Viele Betriebe lernte ich kennen!

Mit fortschreitender Erfahrung verlor das Werk für mich immer mehr den Charakter des Starren, Unheimlichen. Ich sah den Menschen, der schließlich hinter allen Erscheinungsformen der Industrie steht, spürte die freudige Bewußtheit, als vollwertiges Glied einer Werks-gemeinschaft anzugehören, erfuhr den Stolz, als Werkstudent das Vertrauen der Arbeitskollegen zu genießen. Ein Vertrauen, das uns, so glaube ich, auch später bleiben wird, wenn wir selbst einmal einen verantwortungsvollen Posten bekleiden werden. —

Lassen Sie mich nach diesen Gedanken persönlicher Art nun zu den Ereignissen des 25. März 1954 übergehen. An diesem Tag hatte die Werksleitung uns — d. h. die im Werke beschäftigten Studenten — eingeladen. Sinn und Zweck dieser Zusammenkunft war, die Studenten mit den Verhältnissen und der Struktur der Hüttenwerk Oberhausen AG bekanntzumachen.

Hierzu äußerten sich in Referaten und kurzen Ausführungen die Herren Hardung, Pehmler, Bommer und Murawski.

Prokurist Hardung wies auf die angespannte momentane Lage des Werkes hin und betonte, daß trotzdem 72 Studenten eingestellt worden wären, weil Vorstand, Betriebsrat und Belegschaft sich einmütig dafür ausgesprochen hätten. Was dieser Entschluß in der augenblicklichen wirtschaftlichen Situation, die gekennzeichnet ist durch Entlassungen, bedeutet, möge jeder bei sich selbst bedenken! — Für mich war es der schönste Lohn und die höchste Anerkennung, die das Werk unserer Arbeit zollen konnte, der Beweis, daß man den Einsatz der Werkstudenten würdigt, unsere Sorgen kennt und uns helfen will, unser Studium zu beenden.

Dipl.-Ing. Bommer schnitt in einem interessanten Überblick, in dem er die Entwicklung des Werkes von 1945 bis 1953 schilderte, verschiedene aktuelle Probleme an. Sehr aufschlußreich waren auch seine Ausführungen in der sich anschließenden Diskussion.

Hauptreferent des Tages war Herr Murawski, der selbst vor nicht allzu langer Zeit noch Student war und jetzt Assistent des Sozialleiters Glasik ist. Er sprach über „Das Betriebsverfassungs- und Mitbestimmungsrecht in der Organisation der Hüttenwerk Oberhausen AG“.

Gerade was er uns zu sagen hatte, war für uns Studiker außerordentlich wichtig. Was wußten wir — abgesehen von einigen wenigen Jura-Studenten, die bereits „Arbeitsrecht“ gehört hatten — zum Beispiel über das Betriebsverfassungsgesetz oder das Mitbestimmungsrecht. Ich muß gestehen: Von vielem hatten die meisten von uns bisher völlig unklare, wenn nicht gar falsche Vorstellungen. Herr Murawski ging aus vom Grundtatbestand der modernen industriellen Situation, die eine



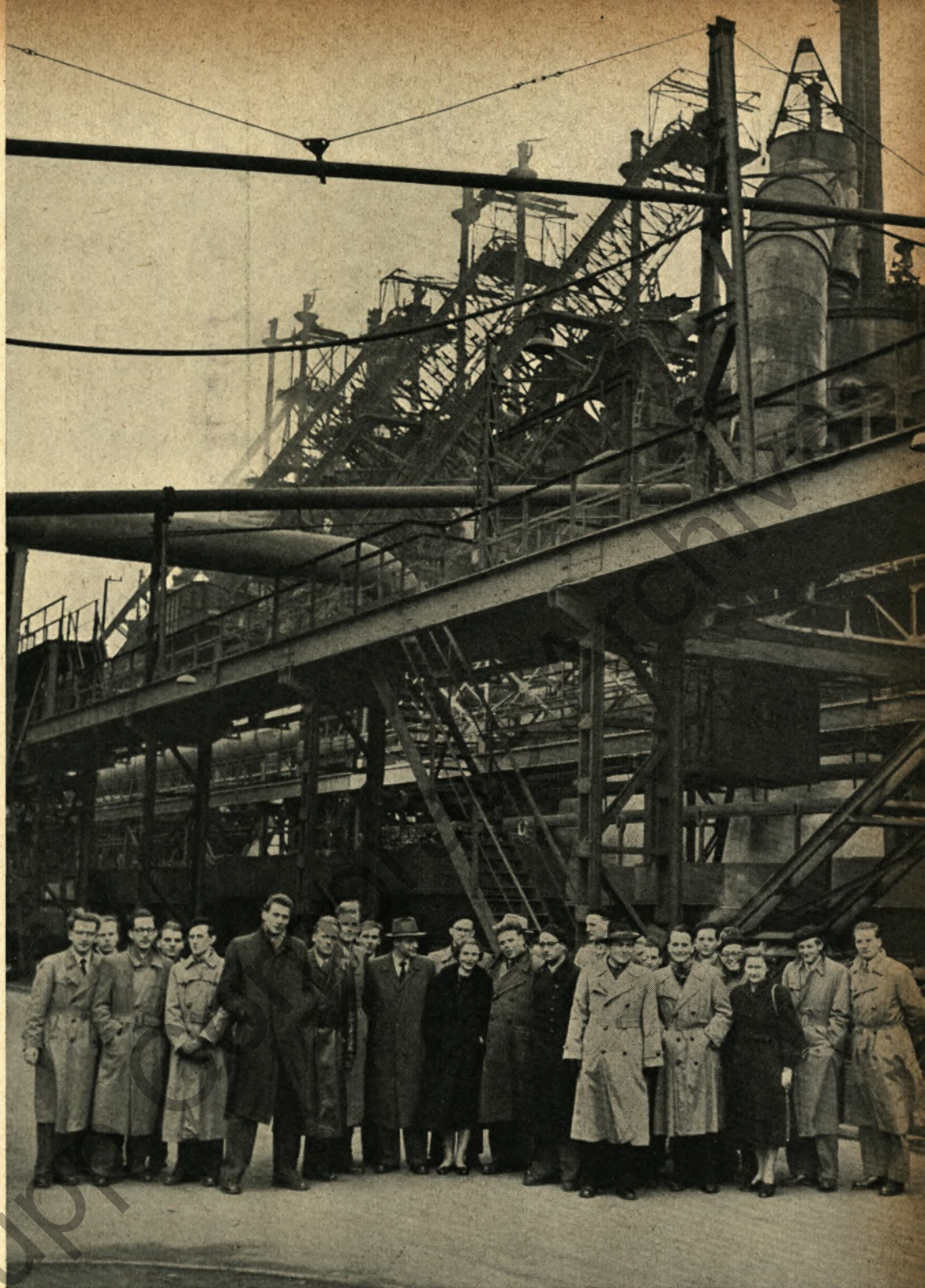
Hier eine Gruppe der Studenten vor den Hochöfen. Günter Ammann führte sie durchs Werk. Der dritte von links ist der Verfasser unseres Berichtes, stud. phil. Friedhelm Pamp. Viele Erinnerungen werden die jungen Menschen mitnehmen an die Universitäten und Techn. Hochschulen, in die Hörsäle und Seminare, in die Kliniken und Bibliotheken.

rationelle Betriebsgestaltung anstrebt, d. h. die drei Leistungsfaktoren Mensch, Maschine, Kapital in eine sinnvolle Funktion und Koordination zusammenfassen will. Jeder dieser drei Faktoren ist einem bestimmten Bereich zugeordnet, mit einer spezifischen Zielsetzung: Kapital — Rentabilität, Maschine — Produktivität, Mensch — soziale Rationalität, wobei unter „sozialer Rationalität“ die ökonomische und soziale Menschenführung verstanden wird. Hierzu gehört in erster Linie ein „gesundes Betriebsklima“, für das zu sorgen Aufgabe des Arbeitsdirektors ist, der im Bereich der Hüttenwerk Oberhausen AG schon seit 1947 seine Funktion ausübt. Auf Grund des Mitbestimmungsgesetzes von 1951 wurde der Arbeitsdirektor zu einer gesetzlich vorgeschriebenen Institution: „Die Institution des Arbeitsdirektors ist praktisch nichts anderes als die logische Konsequenz der fortschreitenden Arbeitsteilung des betrieblichen Managements.“ Aufschlußreich waren die Ausführungen über Form und Arten der Mitbestimmung: Hierüber sagte Murawski: „Die Begründung und Rechtfertigung der Mitbestimmung stützt sich auf staatspolitische, ethisch-soziale und ökonomische Überlegungen.“ Sie erwächst demnach — so wurde uns klar — aus der Demokratisierung des Wirtschaftslebens, aus der Anerkennung des Arbeiters als gleichberechtigten Wirtschaftspartner.

All dies, was uns Herr Murawski aufzeigte, fand unser Verständnis, erwachsen doch diese Bestrebungen aus der Einsicht, daß Maschine und Kapital zwar unentbehrliche Faktoren darstellen, ihre Wirkung aber dann verlieren, wenn die Persönlichkeitsgebundenheit des Leistungsfaktors Mensch im Betrieb ignoriert wird.

So hat diese Zusammenkunft mit Vertretern der Werksleitung, die mit einer Werksbesichtigung ihren Abschluß fand, uns Studenten stark beeindruckt. Wir konnten vieles dazu lernen. Es spricht für die Aufgeschlossenheit der leitenden Männer des Hüttenwerks, daß ähnliche belehrende Vorträge und Aussprachen mit den Werkstudenten in Zukunft regelmäßig während der Semesterferien durchgeführt werden sollen.

Mit meinem abschließenden Dank an die Hüttenwerk Oberhausen AG verbinde ich noch eine Bitte: Erhaltet auch den nach uns folgenden Jahrgängen die Möglichkeit, als Werkstudenten tätig sein zu können. Ich glaube: Sie werden ebenso dankbar sein!



DAS WAGNIS DER BERUFSWAHL

von Karl Lindemann, Direktor der Kaufmännischen Unterrichtsanstalten Oberhausen

Für Tausende von jungen Menschen ist in diesen Tagen die schulische Ausbildung zum Abschluß gekommen. Ein Heer von Jungen und Mädchen steht dann bereit, um in das berufliche Leben einzutreten. Damit wird die Entscheidung gefordert, die das Tor zu einem Wagnis aufstößt.

Unentschlossene, wankelmütige Berufsanwärter, die nicht wissen, welchem Beruf sie den Vorzug geben sollen, werden bald einem Stellenfieber verfallen, das in einer Enttäuschung und Entmutigung endet. Wer aber nach reiflicher Überlegung unter Berücksichtigung der Neigungen und ehrlicher Beurteilung der gegebenen Fähigkeiten seine Entscheidung trifft, darf vertrauensvoll und selbstbewußt damit rechnen, daß er seinen Weg in seinem Beruf machen wird.

Beim Planen und Überlegen sollte nicht die Frage entscheidend sein, „Was bietet mir der Beruf in finanzieller Hinsicht?“. Die Erfahrung lehrt, daß Löhne und Gehälter häufig Schwankungen unterworfen sind. Wichtiger ist die Beantwortung der Frage: „Welche Voraussetzungen bringe ich für den gewählten Beruf

mit?“. Gewisse Techniken und Fertigkeiten, schon in der Schule angeeignet und gepflegt, sind für viele Berufe von Wert und bedeuten das „Sesam, öffne dich“ für manchen Posten. Ein einwandfreies Deutsch in Wort und Schrift vervollständigt die Visitenkarte eines jeden Bewerbers.

Die Fülle von Stellenangeboten in den Zeitungen mag wohl zu der irrigen Ansicht verleiten, daß das Anschreiben einer Firma genügt, um zur Befriedigung des Berufswunsches zu kommen. So einfach ist die Situation nie, daß man beim Kaffee, Wünsche und Träume nährend, wie beim Tote seine Wahl treffen kann. Offene Stellen sind stets von starker Konkurrenz umworben, die auch nicht immer durch Fürsprache oder „Beziehungen“ ausgeschaltet werden kann. Firmen von Ruf können berichten, wie die wertvollsten Mitarbeiter nur durch Zielstrebigkeit in verantwortungsvolle Posten hinein gekommen sind. Wo sich Können und Charakter paaren, da gibts auch im Berufsleben einen guten Zusammenklang. Dem Lehrherrn bereitet es Freude, den Lehrling macht es stolz und zu-

frieden. Von der Berufswahl, das kann nicht stark genug betont werden, hängt immer das Glück eines ganzen Lebens ab.

Das mag die folgende Anekdote beleuchten: Der englische Baumeister Christopher Wren, der Erbauer der St.-Pauls-Cathedrale, beobachtete einst bei einer Inspektion drei Steinmetzen. Indem er den ersten Steinmetzen freundlichst begrüßte, fragte er: „Was machen Sie denn?“ „Ich behaue einen Stein“, war die gleichgültige Antwort des Handwerkers. Dieselbe Frage stellte er dann auch dem nächsten. Diesmal erhielt er eine andere Antwort: „Ich verdiene drei Schilling pro Tag“, erwiderte der Arbeiter. Der dritte Steinmetz jedoch, der besonders geschickt die Werkzeuge handhabte und dabei recht vergnügt drein schaute, hielt mit der Arbeit inne, reckte sich, stemmte die Arme in die Hüften und antwortete mit sichtbarem Stolz: „Ja, mein Herr, ich helfe Christopher Wren die große Kathedrale bauen.“

Welche Einstellung haben wir zu unserer Arbeit? Suchen wir nur eine zeitauffüllende Beschäftigung? Halten wir Ausschau nach einer Gelegenheit zum Geldverdienen? Oder ist es uns um einen Beruf zu tun, in dem wir uns sinnvoll zu unserem Glück und unserer inneren Befriedigung betätigen?

Bergbau braucht D

von Di



Das Drahtseil spielt im Bergbau eine wichtige Rolle, in erster Linie für die Förderung, dann aber auch für den Abbau und den Transport. Je nach dem Verwendungszweck und der Beanspruchung wird die Wahl einer den Betriebsverhältnissen entsprechenden Seilausführung notwendig, wobei Betriebssicherheit und Höchstleistung selbstverständlich Leitgedanken sein müssen.

Die Fertigung eines Flach- oder Bandseiles als Unterseil für die Schachtförderung



Die größte Bedeutung hat natürlich das Schachtförderseil, mit welchem die größte Verantwortung für das Leben der Bergleute und die Sicherheit des Betriebes verbunden ist. Ein Drahtseil im Steinkohlenbergbau muß viele Bedingungen erfüllen. So legen die Bergpolizeiverordnungen sehr weitgehend die von dem Seilhersteller einzuhaltenden Eigenschaften der Drähte fest. Durch die Kontrolle dieser Bedingungen beim Hersteller und auf der Zeche soll die einwandfreie Beschaffenheit der

Drähte als erste Vorbedingung für die Zuverlässigkeit des Förderseiles gesichert werden. Für die Bewährung eines Förderseiles spielt neben der Beschaffenheit der Drähte und der sachgemäßen sorgfältigen Seilherstellung der Aufbau des Seiles eine entscheidende Rolle. Für die Wahl der Seilausführung sind folgende Kräfte zu berücksichtigen: Zugbelastung, Biegung, Querdruck (Andruck an die Scheiben) und Schwingung.

Für die Schachtförderung kommen in der Hauptsache Seile aus Rundlitzen und Formlitzen (dreikantlitzig — Abb. 1 — flachlitzig) in Betracht. Es werden auch hier und da Flachförderseile — hauptsächlich zum Abteufen — sowie Förderseile in verschlossener Machart benutzt. Bei normalen Rundlitzenseilen ergeben sich Sekundärbiegungen durch die brückenartige Lagerung der Drähte auf den Drähten der darunter befindlichen Lage. Bei formlitzigen Seilen ruft das zur Herstellung der Form notwendige Umbiegen der Drähte um den verhältnismäßig kleinen Radius der Kanten der Litze in noch größerem Maße Sekundärbiegungen hervor, weil diese Litzen nie so fest verseilt werden können wie Rundlitzen. Dieser Nachteil wird allerdings zum Teil aufgehoben durch das großflächige Aufliegen der formlitzigen Seile in den Scheibenrillen und den damit verbundenen geringeren spezifischen Flächendruck.

Die älteste Form des Seilschlages ist der Längsschlag, der heute allgemein mit „Gleichschlag“ bezeichnet wird, wobei Drähte und Litzen in gleicher Richtung geschlagen werden,

und zwar entweder rechtsgängig oder linksgängig. In den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts wurde der Gleichschlag bei Schachtförderseilen vielfach durch den Kreuzschlag verdrängt, weil letzterer durch die gegenläufige Schlagrichtung von Draht und Litze dem Seil eine geringere Neigung zum Aufdrehen verleiht. Als aber die Erfahrung lehrte, daß Gleichschlagseile wegen der weitgehenden linearen Berührung zwischen dem Seil einerseits und der Scheibe oder Trommel andererseits — statt der Punktberührung beim Kreuzschlag — eine beträchtliche Steigerung der Seilleistung ergab, setzte sich der Gleichschlag vor allem für die sich mehr und mehr einführende Koepe-Förderung auf fast allen Schachtanlagen durch. Man hatte auch inzwischen gelernt, durch besondere Aufmerksamkeit beim Abwickeln und Auflegen der Gefahr der Entdrallung und Entformung der Förderseile zu begegnen. Unterstützt wurde der zunehmende Gebrauch der Gleichschlagseile durch die Einführung der Verformung (Tru-Lay) oder der Nachformung, wodurch die Seile drallarm werden. Ein solches Seil, von dem Haspel auf ebener Erde abgezogen, zeigt keine oder wenigstens keine nennenswerte Neigung zum Aufdrehen.

Von den rundlitzigen Förderseilen entspricht das reine Parallelschlagseil in Seale-Warrington-Machart, welches im Werk Gelsenkirchen in der vervollkommenen Form des „Ideal“-Seiles (Abb. 2) hergestellt wird, weitgehend allen Anforderungen; denn diese Ausführung vereinigt hohe Druckfestigkeit, vollkommene Ausnutzung des Querschnitts und, infolge paralleler Lagerung aller Drähte in der Litze, die Ausschaltung der Sekundärbiegungen. Von Parallelschlagseilen sind noch die gedeckte Warrington-Machart (Abb. 3), welche sich für Förderseile gut

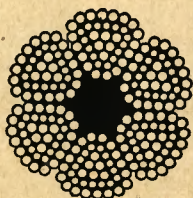


Abbildung 1

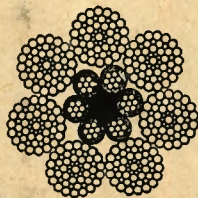


Abbildung 2

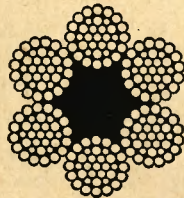


Abbildung 3

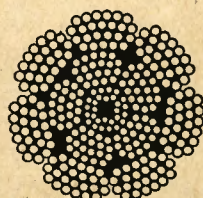


Abbildung 4

htseile

g, Werk Gelsenkirchen



bewährt hat, sowie die Seale-Machart zu erwähnen. Falls die Betriebsverhältnisse ein auch unter Last vollkommen drehungsfreies Seil erfordern, wie z. B. beim Abteufen, so greift man vielfach auf ein mehrlagiges Flachlitzenseil (Abb. 4), ein Flachseil oder noch besser auf das vollkommen drehungsfreie „Cis“-Seil (Abb. 5) zurück.

Wenn auch das Förderseil mit Recht als das wichtigste Seil im Bergbaubetrieb betrachtet wird, so darf aber nicht übersehen werden, daß im Bergbau auch ein großer Bedarf in anderen Drahtseilen vorhanden ist, der mengenmäßig über den Verbrauch an Förderseilen hinausgeht. Auch bei diesen Seilen muß für die Wahl der richtigen Konstruktion und später für die laufende Behandlung im Betrieb die gleiche Sorgfalt angewandt werden, um eine ausreichende Lebensdauer und damit ein wirtschaftliches Arbeiten zu gewährleisten. Gemeint sind hier Flachunterseile, Streckenseile, Bremsseile, Haspelseile, Schrämm- und Schrapperseile sowie Seile für Kohlenhobel.

Bei dem heute mehr und mehr mechanisierten Abbaubetrieb durch Schrämm-, Hobel- und Schrapperanlagen ist das Drahtseil ein wichtiges Hilfsmittel. Leider fehlt bei diesen rauh arbeitenden Anlagen die Möglichkeit, den ordnungsmäßigen Auflauf und Ablauf der Seile einwandfrei zu sichern. Die Umgänge kommen oft nicht richtig neben- und übereinander in den einzelnen Wickellagen auf der Trommel zu liegen, und die zwischen Schlappseil und höchster Anspannung wechselnde Zugbelastung ruft deshalb häufig seilschädigende Knickungen und Quetschungen hervor. Ferner ist die mechanische Abnutzung des Seiles sehr groß. Für diese Betriebe sollte man daher, trotz des meist geringen Durchmessers von Rollen und Wickeltrommeln, ein wenigstens in den Außenlagen dickdrähtiges Seil — Seale- oder „Ideal“-Seil — wählen.

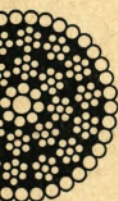


Abbildung 5

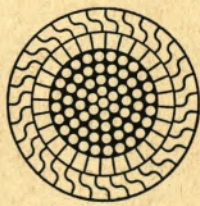
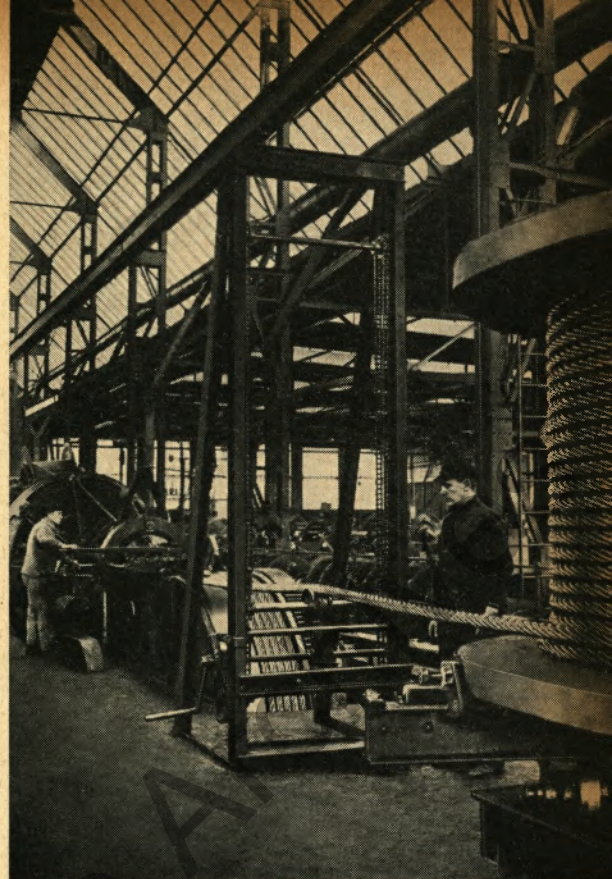


Abbildung 6

Für Massentransporte von der Förderstelle zur Kokerei, Brikettfabrik oder zur Bergehalde, hat sich die Luftseilbahn als sehr geeignet erwiesen. Für derartige Anlagen empfiehlt sich die Verwendung von verschlossenen Tragseilen (Abb. 6), bei denen durch die ineinandergreifenden S-Profildrähte der Außenlage das bei Spiralseilen so störende Heraustreten eines Drahtes bei einem Drahtbruch verhindert wird. Der Verschluß der Außendrähte ist so dicht, daß Feuchtigkeit nicht in das Innere des Seiles eintreten kann und bei laufender sachgemäßer Seilpflege eine Rostbildung kaum möglich ist. Es kann nicht genug empfohlen werden, bei eintretenden Bedarfsfällen in allen Seilarten ein leistungsfähiges Seilwerk zur Beratung heranzuziehen, um ein für den jeweiligen Verwendungszweck bestgeeignetes Seil zu erhalten.

Zur Verlängerung ihrer Haltbarkeit werden alle Seile bereits während der Herstellung mit einer Imprägnierung versehen. Die hierfür verwendeten Stoffe müssen dem Verwendungszweck des Seiles angepaßt werden. Beispielsweise werden Förderseile mit einem besonderen Lack versehen, der sowohl ein Rutschen vermeiden soll, gleichzeitig aber auch dem Seil eine Innenschmierung gibt, um die innere Seilreibung zu verringern. Die bei der Herstellung vorgenommene Imprägnierung der Seile ist aber keineswegs für ihre ganze Lebensdauer ausreichend, vielmehr muß eine laufende Nachschmierung des in Benutzung befindlichen Seiles im Betrieb erfolgen. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß abgesehen von der Sorge für die Nachschmierung auch sonst eine gute Pflege der Seile durch die Zeche notwendig ist. Hierzu gehört vor allem eine trockene und sorgfältige Lagerung der Reserve- bzw. Vorratsseile und eine richtige Behandlung bei der Montage. Das Seil ist nun mal ein verhältnismäßig kompliziertes Maschinenelement, welches sei-

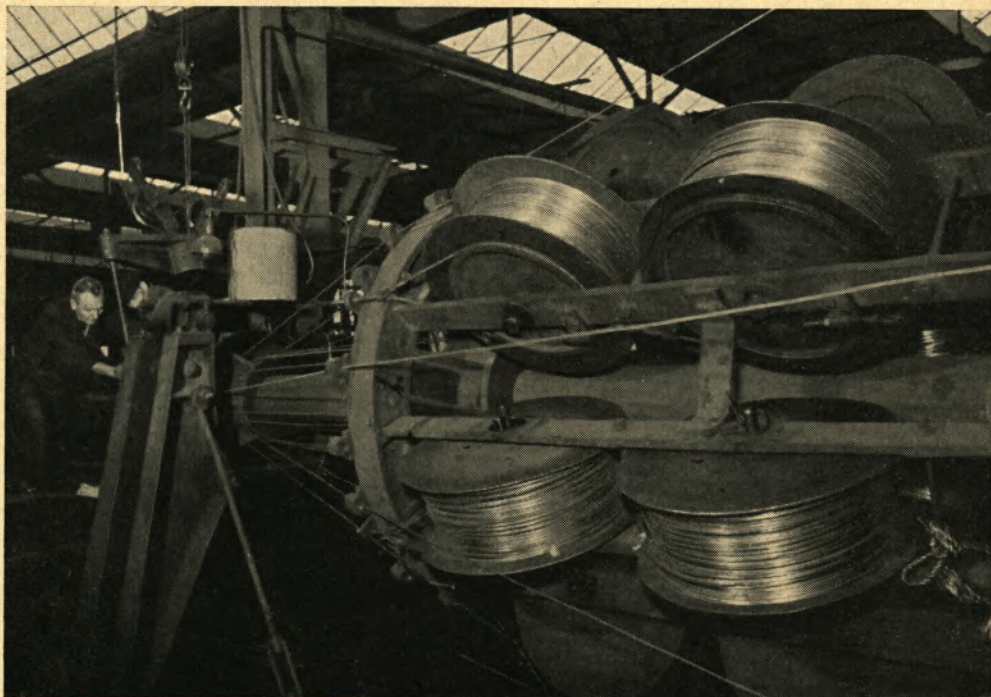


Hier wird ein von der Seilschlagmaschine ablaufendes Förderseil aufgetrommelt. Imponierend die Trommeln.

nen Zustand sehr leicht verändert. Es muß also ständig auf die Erhaltung der ursprünglichen Drallverhältnisse geachtet werden.

Die HOAG stellt in ihrem 1870 gegründeten Gelsenkirchener Werk seit mehr als 70 Jahren Stahldraht und Drahtseile her und steht mit ihren Erzeugnissen in erster Reihe der führenden deutschen Draht- und Seilwerke. Gestützt auf eine eigene Stahlbasis mit eigenem Walzwerk und Drahtverfeinerungsbetrieb ist die gut eingerichtete Seilerei allen Anforderungen gewachsen. Die Überwachung aller Herstellungsstufen von der Stahlerzeugung bis zum fertigen Seil stellt eine gute Grundlage für die Zuverlässigkeit des Endproduktes, also des Drahtseiles, dar.

Ein Teil der Seilschlagmaschine in Nahaufnahme. Die Litzen von den Spulen werden zu einem Seil zusammengefaßt.





Unter sachkundiger Anleitung von Johannes Buschmann von der Werksgärtnerei pflanzen hier zwei Hüttenjungeleute eine Kiefer. Im Hintergrund das Marlinwerk II und das Thomaswerk.

... drum bepflanzen wir die Erde

Ohne Wald wäre es schlecht um uns bestellt - Österreichische Kiefern auf dem Schlackenbergr

Die Schlackenhalde unserer Stadt — schlecht hin „Oberhausener Alpen“ genannt — galten von jeher als ein wenig schönes, jedoch charakteristisches Kennzeichen des „schwarzen Reviers“. Das soll einmal anders werden. Wie wir schon verschiedentlich mitteilten, wird alles mögliche getan, um die Schlackenberge zu begrünen. So hat bereits die vor dem Werksgasthausgelände liegende, große, graue Halde durch die Anpflanzung von Akazien, Erlen und Weißdorn — wenigstens von der Duisburger Straße aus — in den letzten Jahren ein entschieden freundlicheres Aussehen angenommen. Nun kann man seit einiger Zeit Lastwagen beobachten, die Mutterboden von der Osterfelder Straße, wo er bei den Ausschachtungen zur Feieneisenstraße abgetragen wurde, auf dem Schlackenbergr an der Knappenstraße anschütten. Diesen Bergrücken vor der Hochofen-Kulisse der Eisenhütte I soll einmal die höchste Waldung Oberhausens zieren. In Ferienarbeit war im Herbst von Studenten und Schülern bereits der Anfang gemacht worden, jetzt — am „Tag des Baumes“ — wurden Bäumchen auch auf die Spitze der Halde gesetzt.

Weithin — wie vom Flugzeug aus — reichte die Sicht von der Höhe der Halde bis nach Essen, Mülheim und Duisburg. Im Vordergrund die gewaltige Silhouette der Hochofen, rechts daran sich anschließend das Stahlwerk. Rötlich-schwarze Staubwolken stiegen über der Sinteranlage auf, gelblich-

Ganz links erkennt man hier den Kreisjägermeister, Stadtbaumeister a. D. Schneider, daneben halb verdeckt Oberbürgermeister a. D. Otto Aschmann, Arbeitsdirektor Strohmenger, Josef Glasik und (rechts) Stadtbaurat Paulat.

braune Dunstschwaden lagen über dem Thomaswerk. Die Hüttenwerk Oberhausen AG — so sagte Arbeitsdirektor Strohmenger in seiner Ansprache — werde alles tun, um diesen Staub- und Ascheregen abzustoppen. So werde schon bald der Staubanfall des Zementwerks durch Anwendung neuer technischer Mittel zu 90 Prozent abgesaugt, ein ähnlicher Fortschritt werde ferner mit der Fertigstellung des neuen Dampfkraftwerkes eintreten. Einen wesentlichen Anteil daran, daß trotz massierter Industrie Oberhausen schöner und sauberer wird, aber werde auch der Wald haben, der einen natürlichen Filter bilde. Die Begrünung der Halde sei somit ein Teil der Bemühungen, die unangenehmen Begleitumstände der auf der anderen Seite so lebenswichtigen Industrie zu mildern.

„Es ist nicht der erste und wird nicht der letzte sein“, sagte der Arbeitsdirektor, als er, assistiert von Jupp Glasik, den Baum pflanzte, der das Bemühen des Werkes um die Begrünung eines weiten Gebietes der Stadt symbolisierte. Nicht weniger als 120 000 Bäume und Sträucher hat das Werk bisher angepflanzt. Zur Begrünung des Schlackenberges an der Knappenstraße wird jetzt erstmalig der Versuch gemacht, immergrüne Bäume anzusetzen. Aus Österreich wurden 50 besonders rauchfeste Kiefern beschafft, von denen zu hoffen ist, daß sie auch in der Nachbarschaft der Hochofen und hohen Schornsteine gedeihen.

Oberbürgermeister a. D. Otto Aschmann, Vorsitz der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, nahm als zweiter den Spaten für eine Baumpflanzung in die Hand, und er sprach der Hüttenwerk Oberhausen AG den Dank der Schutzgemeinschaft aus. Auch Stadtbaurat Paulat und Arbeitsdirektor Wille von der Bergbaugesellschaft „Neue Hoffnung“ pflanzten eine Birke.

Eingeleitet worden war die schlichte Feierstunde durch einen Hüttenjungmann, der ein von Ludwig Schneeweiß verfaßtes Gedicht vortrug:

„Es ist nicht der erste...“ sagte Arbeitsdirektor Strohmenger, als er, assistiert von Sozial-Leiter Glasik (links), einen Baum pflanzte.

Wo einst bunte Blumen waren und vielleicht ein grüner Hain, wuchs in vielen, vielen Jahren dieser Berg aus totem Stein. Doch wir Menschen, die gestalten, wollen uns auch Wald und Flur trotz der Technik stets erhalten; denn wir lieben die Natur. Drum bepflanzen wir die Erde auf der alten Lipperheid, daß sie wieder lebend werde, frisch mit einem grünen Kleid.

Es ist ein wesentlicher Gedanke, zunächst einmal die Jugend für den Waldgedanken gewinnen zu wollen. Hierdurch wird nicht nur das Verhältnis der Jugend zur Natur konkreter, es werden auch greifbare Ergebnisse erzielt. S.



In reinstem Hochseeklima

Zeltlager am Pas de Calais - Packt die Badehose ein

Wie wir schon mehrfach berichteten, soll das diesjährige Sommerzeltlager der Werksjugend in einem Badeort an der französischen Kanalküste aufgezogen werden. Die Durchführung geschieht in Zusammenarbeit mit dem DGB-Ortsausschuß Oberhausen und ist gewissermaßen eine Erwidern des französischen Besuches anlässlich des internationalen Jugendzeltlagers im Oberhausener Kaiserpark während des vorigen Sommers. Teilnehmen können alle Jugendlichen, die mindestens ein halbes Jahr im Werk beschäftigt sind und in den letzten zwei Jahren nicht zu einem Werkszeltlager verschickt wurden.

In diesen Tagen nun sind der Sprecher der Jugendvertretung, Bruno Thomas, sowie Jupp Murawski von der Sozialabteilung nach Frankreich gefahren, um sich an Ort und Stelle über die Organisation und die Verhältnisse zu informieren. Nach Oberhausen zurückgekehrt, äußerten sie sich sehr zufriedenstellend. Die Zeltlageraktion steigt in der Zeit von Anfang Juli bis Mitte August, also im Hochsommer. (Der Anmeldetermin wird durch eine Veröffentlichung in der Werkszeitung sowie durch Plakate rechtzeitig bekanntgegeben.) Als Ort wird Berck-Plage, ungefähr 45 Kilometer südlich von Boulogne, genannt. Die etwa 20 000 Einwohner zählende Stadt hat einen sehr schönen Badestrand. Berck-Plage ist wegen des außerordentlich reinen und frischen Hochseeklimas als internationaler Badeort sehr beliebt. Ein schöner, eingezäunter Rasenplatz ist vorhanden, umstanden von hohen Bäumen. Ein großer Park befindet sich in unmittelbarer Nähe. Ein Wasch- und Baderaum sowie Toilettenanlagen werden nach Zusage der stellvertretenden Bürgermeisterin von Berck-Plage, M. Balavoine, im Steinbau angelegt.

Die Entfernung des Lagerplatzes vom Meer beträgt etwa ein Kilometer, von der Stadt 500 Meter. Neben dem üblichen Lagerprogramm sind ausgedehnte Dünenvandern vorgesehen. Darüber hinaus wurde von französischer Seite die Zusage gegeben, in Lens ein Bergwerk und in Boulogne die Seefischerei sowie eine Werftanlage zu besichtigen. Hierzu steht ein Autobus ständig zur Verfügung. Die einzelnen Lageraufenthalte



Das ist der Badestrand von Berck-Plage an der französischen Kanalküste. Unsere Jugendlichen werden sich wohlfühlen.

dauren jeweils vierzehn Tage, an jedem Lager nehmen vierzig deutsche und zwanzig französische Jugendliche teil. Die Anreise erfolgt von Oberhausen aus per Autobus über Aachen, Lüttich, Brüssel, Lille, Lens, Arras, Hesdin nach Berck-Plage. Auf der Hinfahrt ist in Brüssel eine Stadtbefichtigung geplant, anschließend Abendessen und

Übernachtung in der internationalen Jugendherberge Sippelberg.

Die überaus freundliche Aufnahme, die Jupp Murawski und Bruno Thomas in Berck-Plage fanden, läßt erwarten, daß das geplante Lager zur deutsch-französischen Verständigung beitragen wird.

BKK

Geschäftsbericht für 1953

Die Betriebskrankenkasse unseres Werkes trat am 1. Oktober 1953 ins Leben, nachdem bei einer geheimen Abstimmung im Frühjahr 1953 sich die Belegschaft nahezu hundertprozentig für die Errichtung einer eigenen BKK ausgesprochen hatte.

Die Satzung der neuen Kasse wurde am 11. März 1953 vom Arbeitgeber und von Versichertenvertretern aufgestellt und am 1. August 1953 durch das Oberversicherungsamt Düsseldorf genehmigt.

Als erstes Organ wurde Anfang Oktober die Vertreterversammlung gewählt; Vorsitzender: Jupp Nowak. Danach konnte auch der Vorstand gewählt werden; Vorsitzender: Prokurist Ernst Hardung, Stellvertreter: Willi Vofkühler.

Bei der Kassenrennung am 30. September 1953 übernahm die neue Kasse aus dem Gesamtvermögen der gemeinsamen Kasse von DM 655 771,52 entsprechend der Mitgliederzahl 61,805 % oder DM 405 299,59. Auf die neue Kasse entfielen bei der Gründung 11 829 Mitglieder.

In den ersten drei Monaten ihres Bestehens konnte die Kasse eine Mehreinnahme von DM 42 383,82 erzielen, so daß das Vermögen bis Ende des Jahres auf DM 447 683,41 angestiegen ist.

So schön dieser Anfangsbestand ist, so reicht er jedoch bei weitem nicht aus, um das erforderliche Soll-Vermögen der Kasse zu decken. Neben einem Betriebsmittel-Sollbestand von rd. DM 400 000,—, der vorhanden ist, ist die Kasse aber gezwungen, für Krisenzeiten eine Gemeinschaftsrücklage bei der Landesversicherungsanstalt zu bilden. Die Gemeinschaftsrücklage soll 15 % einer Jahresdurchschnittsausgabe oder rd. ½ Million betragen. Im einzelnen verteilen sich Einnahmen und Ausgaben wie folgt:

Einnahmen für:	DM
Beiträge	858 686,60
Zinsen	2 209,23
sonstige Einnahmen	35,63
Übernahme aus dem Vermögen der BKK der Gutehoffnungshütte bei der Kassenrennung	405 299,59
	<u>1 266 231,05</u>

Ausgaben für:	DM
Ärzte, Zahnärzte und Dentisten	173 839,31
Arznei und Heilmittel aus Apotheken f. Mitgl.	48 904,45

Arznei und Heilmittel aus Apotheken f. Angeh.	54 112,55
sonstige Arznei und Heilmittel f. Mitgl.	15 393,38
sonstige Arznei und Heilmittel für Angeh.	15 154,29
Zahnersatz für Mitgl.	14 352,35
Zahnersatz für Angeh.	9 672,35
Krankenhauspflege für Mitgl.	70 484,67
Krankenhauspflege für Angeh.	86 059,41
Krankenbehandlung durch Heilpersonen	120,30
Kranken-, Haus- und Taschengeld	266 439,07
Fürsorge für Genesende für Mitgl.	963,87
Kuraufenthalt für Angeh.	6 668,42
Wochenhilfe für Mitgl.	6 506,29
Wochenhilfe für Angeh.	22 086,29
Krankheitsverhütung und Gesundheitsfürsorge	6 474,65
Sterbegeld für Mitgl.	7 127,20
Sterbegeld für Angeh.	9 076,25
Sächliche Verwaltungskosten	— 2 041,71
Mindererträge aus Forderungen und Mehrbedarf bei Verpflichtungen	7 154,10
	<u>818 547,64</u>

Einnahmen vom 1. 10. bis 31. 12. 1953	1 266 231,05
Ausgaben vom 1. 10. bis 31. 12. 1953	818 547,64
Mehreinnahmen bis 31. 12. 1953	<u>447 683,41</u>

In diesen Mehreinnahmen von 447 683,41 ist der Betrag von 405 299,59 enthalten, der bei der Kassenrennung von der BKK der GHH an die BKK der HOAG übergeben worden ist.	
Tatsächliche Mehreinnahme aus eigenen Mitteln somit:	<u>42 383,82</u>

Dieses Ergebnis ist die Auswirkung eines günstigen Krankenstandes. Helft daher alle mit, daß der Krankenstand sich auch weiterhin in erträglichen Grenzen bewegt, damit wir unsere erheblichen Mehrleistungen nicht nur beibehalten, sondern noch verbessern können. Vowinkel

In unserem kürzlich erschienenen Bericht „Oberhausener Stahlbleche in Wolfsburg“ erwähnten wir auch Henry Ford, der 1909 als erster daran ging, Kraftfahrzeuge in Massenproduktion herzustellen. Er ließ ein Chassis an seinem Seil durch die Werkshalle ziehen und an der Strecke die Einzelteile aufstellen, die von den dort harrenden Arbeitern „im Vorbeifahren“ montiert wurden. Das war die Geburtsstunde des Fließbandes. Von seinem Ende lief bereits ein Jahr später alle 40 Sekunden eines der bekannten „T“-Modelle in die Welt. — Daß einer unserer Leser, Heinz Flack aus dem Kraftfahrzeugbetrieb, uns kürzlich eine Abbildung dieses weltbekannten Ford-Modells „T“ zur Verfügung stellte, ist ein Beweis für das Interesse, das unser Bericht aus dem VW-Werk in der Öffentlichkeit gefunden hat. Über 15 Millionen „Lizzy's“ wurden in der Zeit von 1909 bis 1927 bei unveränderter Grundkonstruktion in Detroit gebaut. Als Tagesrekord liefen am 31. Oktober 1925 9 109 schwarze Blechliesel vom Band. Der Vierzylinder mit 2,85 l Hubraum leistete bei 1 600 U/min 20 PS. Das Planetengetriebe mit Bandkupplungen hatte zwei Vorwärtsgänge und einen Rückwärtsgang, die mittels zweier Pedale in Eingriff gebracht wurden. Einschließlich der Fußbremse waren also drei Pedale vorhanden, weshalb die Geschwindigkeit

„LIZZY“ - ein sagenhaftes Automobil



Organisatorisches aus amerikanischen Hütten

Man staunt über die sinnvolle Aufteilung von Planungs- und Entwicklungsaufgaben

Der folgende Artikel berichtet uns von der Arbeit in amerikanischen Stahlwerken. Insbesondere schildert er amerikanische Arbeitsmethoden, die Arbeitsvorbereitung, und wie und mit welchem Ziel in amerikanischen Hüttenwerken Forschungsarbeit getrieben wird. Die Veröffentlichung erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Verlages „Handelsblatt G. m. b. H.“.

Schon das Aussehen eines amerikanischen Hüttenwerkes weicht nicht unwesentlich von dem eines europäischen Werkes ab; alle Hallen, ob Stahlwerks- oder Walzwerkshallen, sind aus verzinktem Wellblech, ohne Fenster, nur mit Be- und Entlüftungsvorrichtungen versehen, gefertigt.

Die Beleuchtung ist künstlich. Bevorzugt wird ein Mischlicht aus Röhren und Glühlampen. In den Hallen herrscht also bei Tag und Nacht, unabhängig von den Witterungsverhältnissen, stets gleichmäßige Beleuchtung. Das wird als Vorteil für eine gleichmäßige Betriebsüberwachung und für eine Verringerung der Unfallgefahr angesehen. Die Wellblechbauweise ist außerdem billig, erfordert nur kurze Bauzeiten und ist einfach zu reparieren.

In der Organisation der Hüttenwerke fällt dem Europäer zunächst die Planungsabteilung auf. Das ist eine vom Betrieb unabhängige selbstständige Abteilung, die ihre Mitarbeiter auf alle Betriebe in drei Schichten verteilt hat. Sie stellt täglich das Walzprogramm neu auf. Durch engste Zusammenarbeit mit der Metallurgischen Abteilung werden Schmelzen, die in Analyse oder Schmelzverlauf der Qualitätsvorschrift nicht genügen, zweckentsprechend umgelegt. Auf das Einhalten des aufgestellten Walzplanes wird streng geachtet. Diese Arbeitsdisziplin hat große Bedeutung für die Güte des erzeugten Produktes. Für jede Qualität sind zum Beispiel die Gießgeschwindigkeit, die Abstezeit in den Kokillen und die Wärmezeit in den Tiefofen auf Grund von Großzahl-Auswertungen genau festgelegt. Auch die Metallurgische Abteilung ist selbstständig und vom Betrieb unabhängig. An der Spitze steht der Chefmetallurge, dem zahlreiche auf alle Betriebe verteilte Mitarbeiter zur Verfügung stehen. Diese sind dafür verantwortlich, daß die zum Versand kommenden Erzeugnisse auch die vom Kunden vorgeschriebenen Eigenschaften haben. Die Metallurgische Abteilung hat daher auch die auftretenden Qualitätsreklamationen zu erledigen und die Kundschaft über den für einen bestimmten Verwendungszweck am besten geeigneten Stahl zu beraten. Der Metallurgischen

Abteilung unterstehen auch die Laboratorien und Prüfanstalten des Werkes.

Durch die verantwortliche Tätigkeit der Planungs- und Metallurgischen Abteilung werden die Betriebe stark entlastet und können sich besser den betrieblichen Belangen widmen als dies den stark mit verwaltungstechnischen Aufgaben belasteten Betriebsingenieuren in Europa möglich ist. Ein bedeutender amerikanischer Walzwerker führte wohl nicht ganz zu Unrecht die großen Erfolge der amerikanischen Walzwerke auf diese rationelle Arbeitsteilung zurück.

Die Amerikaner legen großen Wert auf eine günstige Beurteilung ihres Unternehmens durch die öffentliche Meinung. Um dieses Ziel zu erreichen, ist eine besondere Abteilung für Public Relations eingerichtet. Sie hat die Aufgabe, auf die öffentliche Meinung im günstigen Sinne einzuwirken und gleichzeitig die Kundenwerbung durchzuführen. Sie schafft auch gute Beziehungen zu Stadt, Land und Staat. Den Leiter dieser Abteilung könnte man als eine Art „Propagandachef“ im besten Sinne des Wortes bezeichnen. Die Abteilung bedient sich zur Erfüllung ihrer Aufgaben der Presse, der Film-, Fernseh- und Radiosendungen, außerdem gibt sie gut redigierte Werkszeitschriften heraus.

Die Ausbildung der Ingenieure hat sich mehr und mehr spezialisiert. Das wird auch drüben als Mangel empfunden. Um ihm abzuhelfen,



Das ist Operator Roy Gayden. Mit wenigen Handgriffen bedient er bei der United States Steel Company in Pittsburgh eine ganze Walzenstraße. Er macht sich dabei nicht schmutzig und braucht sich körperlich auch nicht besonders anzustrengen. Das ist Rationalisierung in ihrer höchsten Vollendung. Interessant, daß er sogar auf seinem sicheren Schaltstand einen Schutzhelm trägt.

hat man eine Einrichtung geschaffen, die mir besonders beachtenswert erscheint: Auf den Hochschulen werden in regelmäßigen Abständen Kurse über „Management“ abgehalten. Zu diesen Kursen werden von den Werken nur Ingenieure entsandt, die sich in der Praxis bereits bewährt haben. In den Kursen werden Probleme der Selbstkosten, Buchhaltung, Verwaltungspraxis, Organisations- und Betriebskontrolle, Rationalisierung, Finanzwesen und Planwirtschaft, aber auch wichtige politische Fragen behandelt. Wenn es auch unrichtig wäre, jede drüben funktionierende Einrichtung unesehen auf die oft anders gearteten deutschen Verhältnisse zu übernehmen, so können sie doch manche realisierbaren Anregungen geben.

H. H.

Schmierseife -- eine „schmierige“ Angelegenheit

Sie ist nicht zum Mitnehmen da -- Die Entschuldigungen sind nicht begründet

Ja, es ist tatsächlich eine „schmierige“ Angelegenheit. Einmal, weil es sich wirklich um Schmierseife handelt und zum anderen, weil es hierbei nicht mit ganz sauberen Mitteln zugeht. Verschiedenlich mußten nämlich in letzter Zeit die Pförtner Belegschaftsangehörige darauf hinweisen, daß es zumindest unkorrekt ist, werkseigene Schmierseife mit nach Hause zu nehmen.

Da helfen ihnen auch keine Entschuldigungsgründe wie etwa, daß die Schmierseife nichts taugt und dafür Kernseife mit ins Werk gebracht werde. Oder, daß die Ehefrauen diese Schmierseife zum Waschen der schmutzigen werkeigenen Arbeitsanzüge benötigen. Alle diese Ausreden sind nicht stichhaltig:

1. Wo schmutzige Arbeit zu verrichten ist, wird zur Händereinigung Schmierseife verausgabt, die vorher im Hauptlagerhaus auf Fettgehalt und Alkalifreiheit geprüft ist.

2. Die schmutzigen Arbeitsanzüge werden betriebsweise im regelmäßigen Turnus in den So-

zialbetrieben gewaschen. Es wird also den Ehefrauen unserer Werksangehörigen nicht zugemutet, schmutzige werkseigene Arbeitsanzüge zu Hause zu waschen. Wenn man bedenkt, daß ein halbes Kilogramm Schmierseife nicht einmal 50 Pfennige kostet, so ist es unverständlich, daß es Kollegen gibt, die sich der Gefahr aussetzen, vom Pförtner auf die Unzulässigkeit ihres Handelns hingewiesen zu werden. Von der Blamage ganz zu schweigen! — Die Mitnahme von Schmierseife ist genau so unkorrekt wie beispielsweise die Mitnahme von Nägeln oder eines Werkzeuges. Wer sich also künftig dieser unsauberen Mittel bedient, muß damit rechnen, vor den Sonnendausschuß geladen zu werden. Sich dort von der „Schmierseife“ rein zu waschen, dürfte recht schwerfallen.

Ho.

Warum soll es nicht auch ein Streichholz tun?

Dies dachte jedenfalls ein Brenner, als er seinen Brennaparat zünden wollte und feststellte, daß er seine Zündpistole im Spind liegengelassen hatte. Es war etwas un bequem, die Zündpistole zu holen, und deshalb versuchte er es einmal mit einem Streichholz. Da er selbst kein Zündholz bei sich hatte, bat er einen Arbeitskollegen um Feuer. Dieser hilfsbereite Kollege hatte keine Ahnung von der Gefährlichkeit eines Brennaparates. Er nahm seine Streichholzschachtel aus der Tasche, zündete ein Streichholz an und hielt dies vor das ausströmende Gas des Brennaparates. Und siehe da, der Brennaparat lief sich auch mit einem Streichholz anzünden. Nur einen Nachteil hatte diese Methode, denn der hilfsbereite Kollege verbrannte sich dabei ganz erheblich die Hand. Es scheint daher doch besser zu sein, bei der allbewährten, ungefährlichen Methode des Zündens mittels Zündpistole zu bleiben. Ho.

Dieses Foto zeigt deutlich, wie weit es die Amerikaner gebracht haben. Ein Parkplatz vor einem Fabrikator der Republic Steel Corporation in Cleveland (Ohio). Wie hier mit dem Fahrrad oder mit dem Motorrad kommen dort die Arbeiter mit dem eigenen Wagen zum Werk. Ein in den USA alltägliches Bild. — Ob unsere deutschen Straßen diesen „Wohlstand“ wohl verdauen würden! Ein Absinken der Verkehrsunfälle wird eine solche Vollmotorisierung wohl kaum zur Folge haben. Ein Kollege meinte: „Gott sei Dank, daß wir diesen Lebensstandard noch nicht erreicht haben.“ — Im Moment jedenfalls...



Mensch, war das eine Holzerei

Wie die Klein-Weidenbrücker 0:16 gepinnt wurden - Damit war die Tragödie noch nicht zu Ende - Es gab ein trauriges Nachspiel

Fortsetzung unserer Jugendgeschichte „Willibald gründet einen Fußballklub“

Unsere Mannschaft war schon auf 7 Mann angewachsen, 4 fehlten noch. Willibald fuhr mit dem Fahrrad im Dorf herum, um die säumigen Vereinsbrüder heranzuholen. Aber sie waren mit dem besten Willen nicht aufzutreiben. So mußten wir auf Ersatzleute zurückgreifen. Die waren auch schwer zu kriegen. Lotte Knauer, die 12jährige Tochter unseres Chefs, die gerne mitmachen wollte, wurde vom anderen Verein abgelehnt. Aber der Gemeindediener war trotz seiner 50 Jahre bereit, als Mittelstürmer einzuspringen. Wenn es um die Ehre des Dorfes ginge, nehme er jedes Opfer auf sich, sagte er.

Mit 10 Mann traten wir endlich an. Es war wirklich eine bunte Gesellschaft. Im Sonntagsanzug, im Arbeitskittel, mit Holzpantinen, Halbschuhen oder auch barfuß marschierten die Weidenbrücker auf. Die Jungens aus Kassel hatten alle schicke Fußballkluft und trugen dicke braune Stiefel mit weißer Verschnürung und mächtigen Kappen. Die Kasseler durften anfangen. Aber bevor sie den Ball überhaupt angetreten hatten, war Tone Walz schon dazwischengefuhrwerkelt und hatte das Leder an sich gerissen. Dabei waren mindestens drei von den Gästen umgefallen und der Schiedsrichter piffte furchtbar. Wir aber wollten den Vorsprung nicht aufgeben und rannten weiter.

Unsere Mannschaft erhielt nach Spielbeginn mit einem Male von allen Seiten Zuwachs. Die Zuschauer fanden plötzlich Spaß an der Fußballerei und warfen ihre Jacken ab, um in das Spielgeschehen einzugreifen. Das Spielglück in unserem Fußballwettkampf gegen die Gäste aus Kassel war uns in keiner Weise hold, obwohl wir in überwältigender Mehrheit waren. Ich schätze, es kämpften wohl so etwa 20 Klein-Weidenbrücker auf unserer Seite und die Zahl

unserer Gegner schmolz immer mehr zusammen, da die Städter schon einige der Ihren mit arg ramponierten Schienbeinen und heftigem Nasenbluten vom Platz getragen hatten. Auch der Schiedsrichter, der mit seiner Pfeiferei dauernd gegen unsere Interessen verstößte, hatte, war nirgends mehr zu sehen.

Aber die Kasseler hatten mehr Glück als wir im Toreschießen. Unsere Vereinsbrüder machten es falsch beim entscheidenden Schuß in den feindlichen Kasten, weil sie den Ball vorher in die Hand nahmen und ihn dann schließlich nach mehrfachem Danebentreten so wuchtig trafen, daß er hoch über das Ziel hinausging. Willibald rief immer, wir dürften den Ball nicht anfassen und sollten flacher spielen. Na, manchmal haben wir es versucht, aber da der Ball dann immer von der gegnerischen Mannschaft erobert wurde, kehrten wir zu der günstigeren Taktik zurück und nahmen den Ball auf, um ihn aus der Hand in die Wolken zu knallen.

Schließlich gab es ernsten Streit mit den Jungens aus Kassel, weil bezüglich der Zahl der von ihnen geschossenen Tore keine Übereinstimmung erzielt werden konnte. Sie behaupteten, es stünde schon 16:0 für sie. Einige von unseren Leuten aber sagten, ihres Wissens könnten die anderen höchstens elf Tore geschossen haben. Willibald versuchte zu vermitteln und schlug vor, wir sollten 13 zugeben. Es meldete sich sogar einer unserer Vereinsbrüder, der sagte, er hätte doch auch schon ein Tor für die Unserigen geschossen, als zufällig gerade niemand hingeguckt hätte. Da mehrere andere ein Gleiches behaupteten, kristallisierte sich schließlich die Meinung heraus, daß das Spiel wohl ziemlich unentschieden stünde. Wir verschafften diesem Standpunkt so



energisch Geltung, daß sich auch die gegnerische Mannschaft damit einverstanden erklärte, um Schlimmeres zu verhüten. So beschlossen wir denn mit einem einträchtigen Hipp-hipp-hurra das große Ereignis.

Für Willibald und mich gab es nun aber noch ein Nachspiel. Nachdem sich alle richtig ausgelebt hatten, verlief sich die Fußballbegeisterung im Dorf schnell wieder. Aber auf der Post lag noch immer uneingelöst die Nachnahmesendung mit den Vereinskluft. Da sie an unseren Chef Knauer adressiert war, waren wir in peinlichster Verlegenheit. Aber schließlich kam es denn doch heraus, und ihr könnt euch vorstellen, wie der Alte geflucht hat, als er wohl oder übel das Paket einlösen mußte.

Na, wir haben die Ware dann in unserer Unterwäschekollektion mit hereingenommen und man konnte dann noch jahrelang Bauern bei der Feldarbeit sehen, die einen blauen Stern auf ihrer Hemdbrust hatten, und wenn die Frauen ihre Wäsche in die Obstgärten auf die Leine hängten, sahen wir auch die zu unserer Vereinstracht gehörigen blauen Hosen friedlich neben rosafarbenen und spitzenverzieren Glanzstücken hängen. Ich glaube also nicht, daß Knauer sehr viel dabei verloren hat. Aber es war damals noch eine eklige Zeit für uns, weil er immer wieder von dem „zum Fenster hinausgeworfenen Geld“ sprach und unsere kaufmännische Ehre dabei durch den Dreck zog. Wir haben sehr darunter gelitten und beschlossen deshalb, den alten Knauer durch eine besondere Tat zu versöhnen.





„Stellst du dich in deinem Betrieb auch so dusslig an?“



Frühjahrs- hausputz

Schreckenstage der Ehemänner
behauptet unser Zeichner KURT CERNY



„Untersteh dich Paule!“



„Nicht mal mit Ruhe essen kann man.“



„Tut mir furchtbar leid Leni, muß sofort zur Gießhalle E011,
unaufschiebbare Reparaturarbeiten.“



„Ich muß vorsichtig sein, mein Ölleken hat jetzt nachts um
drei noch den Schrubber in der Hand.“



„Die reinste Erholung hier nach den Strapazen des Hausputzes.“

KURT CERNY